

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Peſth und Ofen, Sonnabend, 17. Juli.

57.

Ein Räuberleben.



n Paris ſind von einem talentvollen jungen Schriftſteller „Reiſebilder aus der Moſkau u. Wallachei“ erſchienen. Stanislaus Bellanger nennt ſein intereſſantes Buch „Keroutza“, ein Wort, das eigentlich den plumphen Bretterwagen bezeichnet, in dem man (wie in einer ruſſiſchen Kibitke) in den Donaufürſtentümern zu reiſen pflegt. Aus den vielen lehrreichen Sittenſchilderungen überſetzen wir folgende Epiſode:

— Gerade als wir uns vom Vater Lank verabschiedeten, um zur Stadt Bukureſt zurückzukehren, erſchien ein zerlumptes Weib, das jedoch weniger durch die Laſt der Jahre, als durch Erlebniffe gebeugt u. früh gealtert zu ſein ſchien, und hat mit ſcheuem Blize um ein Almosen. Vater Lank reichete ihr zwar eine Gabe, jedoch mit ſo unverhohlenem Widerwillen, daß wir unſere Verwunderung nicht verbergen konnten. — „Die Unglückſelige wird von Jedermann verabscheut“, ſagte Vater Lank, „und wäre ſchon verhungert, wenn wir uns ihrer nicht erbarmten.“ — „Was hat ſie denn verbrochen?“ — „Sie hat die Rolle der Delila geſpielt und ihren Liebſten verrathen.“ — „Das ſcheint ihr ſchlimme Frucht getragen zu haben. Was war denn ihr Liebhaber?“ — „Räuber . . . und Ehrenmann . . . Räuber wie Karl Moor und Paſkal Bruno.“ — „Wol gar der Lunſo?“ — „Lunſo der Räuber! Sie haben gewiß ſchon viel von ihm gehört, denn er war in

der Wallachei und beſonders in Bukureſt ſo bekannt, wie Herodotus, als er den delphiſchen Tempel verbrannt hatte.

Lunſo ward hier am 18. Juni 1792 von armen Eltern geboren u. ſein wahrer Name hieß Juwanika; den Spiznamen Lunſo (d. h. der Geſchorene) bekam er ſpäter erſt, weil er ſich den Kopf wie die Türken ſchor. Gleich den Türken trug er am Hinterkopfe auch einen Haarbüſchel, doch nicht als Griff für den Propheten bei der Reiſe ins Paradies, ſondern bloß, damit ſeine grobe wolene Mütze feſt ſiße. Die Mütze hatte oben ein Loch, durch das Lunſo die Haarſtiche ſteckte, welche ihm dann auf den Nacken herabfiel, wie bei einem Frauenzimmer. Lunſo bekam nur eine ſehr gewöhnliche Erziehung und hatte obenein zum Lernen keine Luſt. Arbeiten war ſeine Sache nicht, wol aber ſaulenzte er gerne und war eben ſo ſtolz wie ſtürkiſch. Lange Zeit jedoch hieß Trägheit bei ihm, was im Grunde nur Unabhängigkeitsgefühl war. Aus Rückſicht für ſeinen Vater ward ihm von Bojaren wiederholt Gelegenheit geboten, zu etwas zu kommen u. dem Elend zu entgehen, doch er wollte nicht. Er ſchien zum reichen Manne geboren zu ſein, wenigſtens war Eſſen u. Schlafen das Einzige, das er mit Liebhaberei betrieb. Und obenein aß er, was ihm vor die Klinge kam, und ſchlieſ ohne Anſehung der Zeit und Stunde. In Italien hätten ihn die Lazzaroni zu ihrem König erwählt, denn er trieb das ſüße Nichtsthun mit wahrer Genialität. Und doch kochte unter dieſer ſtaren Hülle ein Vulkan! So kalt er äußerlich, ſo glühend waren ſeine Leidenschaften. Lunſo hatte eine ausgezeichnete Stimme, u. dieſe entſchied über ſein Loos. Durch ſeine Stimme wurde er Anfangs ein ehrſamer Menſch, dann

ein Räuber; seine Stimme gab seinem Leben, Denken, Trachten und Streben eine andere Richtung, so daß er kühn und schlau und furchtbar ward, ein kurzes lustiges Leben u. einen frühen Tod fand. Sein braves Herz jedoch blieb sich immer gleich. Tunso konnte dem Blei der Sbirren erliegen, gebrandmarkt und als Räuber u. Mörder nach dem Gesetze geächtet werden; ein Mordhelmörder war er nie; den Armen aber blieb er stets ein milder Freund, ein großmüthiger Helfer in der Noth, ein Schutzgeist, der rechte Arm der Vorsehung, die Hand Gottes.

Die Noth lehrt den Menschen handeln, zureißen. Um zu leben, wurde Tunso Hirt; um sich die Zeit zu vertreiben, spielte er die Trommelflöte (se galoubet). Aber er spielte dieselbe so schlecht, daß alle Hirten in der Umgegend sich die Ohren zuhielten u. das Weite suchten. Da warf er das Instrument grimmig zur Seite und sang, daß Allen das Hören und Sehen verging u. die Spötter als Verächter ihn umringten. Seine Stimme war so rein und volltönend und ergreifend, daß ein Ciocoi den Hirten zum Popa schickte und der entzückte Popa ihn zum Metropolitzen nach Bukarest führte. In Bukarest ging ihm eine neue Welt auf. Gegen seinen Willen wurde er an den Chorpult der Ober-Bissericka gestellt, fand nach und nach Geschmack an der Sache, wurde der Liebling der Stadt, der Stolz des Kapitels und hatte es so gut, daß er im zwölften Jahre hintam und im achtunddreißigsten Jahre noch dort war. Ein halb Jahr später war er nicht mehr dort.

Tunso verließ den Chorpult seiner Jugend, weil seine Stimme trotz der achtunddreißig Jahre, des gebräunten Gesichtes u. des geschorenen Kopfes ein anderes Echo noch, als in den heiligen Hallen der Kirche gefunden, weil seine Stimme das Herz eines schönen Mädchens zur Liebe entflammt hatte. Die Jungfrau, die an der Schwelle der Zwanziger stand, glühte u. sprühte vor Liebe für den Sänger am Chorpult und seitdem wurden Tunso und Zinka ein Herz und eine Seele. Aber Tunso hatte kein Vermögen u. keine Stellung und keine Aussicht, u. Zinka war gleichfalls arm an Hab und Gut. Als sie ihre geringen Ersparnisse verzehrt, blickten sie einander fragend an. Was nun? Da ging in kaum vierundzwanzig Stunden eine völlige Umwälzung in ihm vor: er fühlte plötzlich, daß das Leben, das er bis über das achtunddreißigste Jahr hinaus verträumt hatte, Ansprüche mache und Ansprüche erzeuge. Sorgloser, weil jugendlicher, darbt Zinka, ohne zu seufzen oder zu klagen; Tunso hingegen seufzte und klagte gar sehr. Er klagte nicht gegen Zinka, die ihm Leib und Leben hingegeben; er klagte

über sich, der diese Opfer angenommen. Da empörte sich Tunso über den gewohnten Gang der Dinge: er ließ achtunddreißig Jahre der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit in alle Winde fliegen und meinte, da die Welt ihm das Allernöthigste versage, weil er nicht mehr am Chorpulte stehen, sondern lieben und geliebt sein wolle, so sei die Welt seine Schuldnerin, und wenn sie ihn darben lasse, so brauche er das nicht zu leiden, sondern dürfe mit Güte oder Gewalt seine Schuld eintreiben, die Schuld, welche die menschliche Gesellschaft jedem schulde, nämlich daß er mit seinem Weibe erhalte, was des Leibes Nothdurft erfordere. Nachdem er diese seltsame Lebensphilosophie in sich ausgesponnen, verließ er Bukarest zum zweiten Male, legte eine romantische Uniform an, sammelte einige dreißig Männer um sich, die gleiche Grundsätze über die Gütervertheilung hatten, u. stellte sich an die Spitze derselben.

Von Stund' an ging mit Tunso's ganzem Wesen eine vollständige Umwandlung vor. Wie er durch seine Stimme ein ganz Anderer geworden, als er gewesen, so jetzt wiederum durch seinen Entschluß. So unentschlossen, schwach und träge er hinter dem Chorpult war, so fest und kühn, unternehmend und rastlos ward er jetzt. Ohne zu brechen hielt er Geschwindmärsche, Nachtmachen, Kämpfe, Erzeße, Entbehrungen und Strapazen aus. Die nackte Erde, höchstens ein Büffel- oder Bärenfell unter freiem Himmel war sein Bett, seine Körperkraft wuchs, verdoppelte, verdreifachte sich; seine Energie war unerschöpflich. Tunso's Gestalt war groß, muskulös, herkulisch. Wen er ins Auge faßte, der bebte; wen er beim Kragen nahm, der brach zusammen. Freund und Feind zitterten vor ihm; Alles gehorchte ihm wieder Willen und folgte ihm ohne Widerrede. Wie Glas zertrümmerte er jedes Hinderniß. — Tunso führte zunächst eine Schreckensherrschaft ein, doch waren Gerechtigkeit, strenge Mannszucht und selbst die Ehre — soweit bei einem Räuber davon die Rede sein kann — die Stützen seiner Macht. Seine Grundsätze, denen er mit eiserner Konsequenz getreu blieb, lauteten: „Krieg den Bojaren, Adelsvorrechten und Besitzungen; Achtung vor den Hütten, Schutz und Beistand den Armen und Elenden!“ — Als Vorkämpfer der Bedrückten konnte es ihm an Beistand nicht fehlen. Dazu kam, daß er in allen Dingen ein origineller Mann war. Zuerst beiseite er sich, die Manieren der Vornehmen nachzuahmen und bald erlangte er durch den steten Verkehr mit den Großen und Reichen eine Gewandtheit des Umganges, als wenn er ein geborner Bojar gewesen wäre. Denn er erschien überall u. zu allen Zeiten in Gesellschaften und bei Volksfesten, bald

unter die
und Titel
So unter
in den S
ren. Alle
les wollte
Kurzem
in alle M
aus allen
ahnte. B
men abge

Tunso
men den
zu erhebe
wurden, k
lichkeiten
tel an: C
Steuern
nehmer,
er freund
gnädiger
Vertheile
bleibt nie
ren den le
selben oh
muß es de
sein!“ pfl

Brief e

Mei
Gue

Es ist
endliche!
Große n
den Beisp
dieses oft
Grunde h
Hochwohl
weiß, daß
bührt. Ja
sagt haben
ner Lüge
den da M
ich sagen,
Zahl der
wir beim
Welt gena
— doch d
thum!!!
sche vor u

unter diesem, bald unter einem andern Namen und Titel, stets stolz, gewandt und imposant. So unterrichtete er sich von Allem und hüllte sich in den Schein der Allwissenheit u. des Wunderbaren. Alles zitterte vor seiner Löwenfährtheit, Alles wollte ihn sehen, sprechen. Tunsjo war in Kurzem ein meisterhafter Schauspieler, der sich in alle Rollen schnell hineinfand und Männer aus allen Ständen mit erstaunlicher Treue nachahmte. Bald war sein steifes, linksches Benehmen abgestreift, und der Cavalier fertig.

Tunsjo hielt es für Ehrensache, von den Damen den Tribut mit der ausgesuchtesten Feinheit zu erheben u. den Bojaren, welche gebrandschagt wurden, keinen Grund zu Klagen über Ungebührlichkeiten zu geben. Schalkhaft nahm er den Titel an: Generaleinnehmer der indirekten Steuern der Wallachei. Kam dem „Generaleinnehmer,“ ein reicher Bojar in dem Wurf, so trat er freundlich auf denselben zu und sagte: „Gut, gnädiger Herr, daß ich Sie treffe! Ich bin der Vertheiler der Armensteuer. Ein gutes Werk bleibt nie unbelohnt.“ Dann hielt er dem Bojaren den leeren Geldbeutel vor und ließ sich denselben ohne Gnade mit Dukaten füllen. „Man muß es den Leuten leicht machen, großmüthig zu sein!“ pflegte er lachend zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Satirische Briefe.

Von Fried. Stump.

Brief eines Kleinen an einen Großen
(in physischer Hinsicht.)

Mein Herr!

Guer Hochwohlgeboren!

Es ist wahr, meine Kühnheit gränzt an's Unendliche! ich, ein Kleiner, wage es an einen Großen zu schreiben, trotz den vielen warnenden Beispielen, die uns da zeigen, wie schlecht dieses oft den Kleinen bekomme. Aus diesem Grunde habe ich auch für gut befunden, Sie Hochwohlgeboren zu heißen, da ich sehr gut weiß, daß dieser Titel nur einem Großen gebührt. Ja ich würde sogar Edelgeboren gesagt haben, wenn ich nicht befürchten müßte, einer Lüge gezeiht zu werden. Ich beklage Jeden, den da Mutter Natur so vernachlässigte, möchte ich sagen, so kurz gehalten hat, daß er in die Zahl der Kleinen gereiht wird. Freilich sind wir beim Eintritt in das große Komödienhaus, Welt genannt, alle Klein, einander gleich! — doch das Wachsthum, das fatale Wachsthum!!! Da wird so ein kleiner, niedriger Bursche vor unseren Augen groß; und wir, weil

wir klein geblieben, müssen uns vor ihm bücken!! — Es ist wahr, so viele Heroen der Kunst als der Wissenschaft waren kleine Leute und doch groß! — Aber was rede ich? — ich will vom Körper sprechen und spreche nur vom Geiste!! — Zurück zum Körper! — Ein allgemeiner Trostspruch für Kleine heißt: „Wenn auch klein am Körper, doch groß am Geiste!“ — Proßt! wir sehen es täglich, daß ein kleiner Mann mit zwei Portionen Geist nichts ausrichtet gegen einen großen Mann mit einer halben Portion! — Ich und ein sogenannt' großer Mann gingen einst in einen Gasthof; wir setzten uns beide an denselben Tisch. Kaum daß ich mir's bequem gemacht, kam der Kellner und sagte mir, daß dieser Platz schon bestellt sei. Und so erging's mir am zweiten, dritten, vierten Tische, — während mein Begleiter, der große Mann ungestört sitzen blieb und prompt bedient wurde. — Ich zog daraus die Lehre, daß, wo ein Großer Platz gefaßt, für einen Kleinen — nicht Bleibens sei! — „Was klein ist, ist niedlich!“ — Ein dummes Sprichwort; — da hieße der Gegensatz: „Was groß ist, ist ungeschickt!“ — psui! das ist nicht wahr. — Freilich finden die Kleinen überall leichter ihr Durchkommen, dafür finden die Großen desto leichter ihr Einkommen! — „Was groß ist, muß sich bücken!“ — Mein Gott, durch's Bücken ist schon Mancher groß geworden! — Alles macht Ausnahme bei den Großen, nur der Schneider nicht; denn der Hof des Kleinen ist eben so theuer, wie der des Großen. Obwohl dem Kleinen vor dem Großen der Hof gar oft zu enge wird. — Was heutzutage imponiren kann, hat gewonnen' Spiel. —

Ich warb zugleich mit einem Großen um eine Stelle; ich brachte Zeugnisse, und zwar die besten. Ich hatte Rekommandationen, Bekanntschaften, Anverwandtschaften, Liebschaften (was besonders erspriechlich sein soll); nützte nichts. — Der Große bekam die Stelle; — und warum? — Wir stellten uns beide vor; — ich, als Kleiner, wurde übersehen, der Große natürlich bemerkt. — Er imponirte durch seine Größe! — Man macht es den Kleinen zum Vorwurfe, daß sie durch verschiedene Manöveres groß scheinen wollen. — Ich finde es ganz natürlich, wenn ein kleiner Mann, kommt er auch in einen gebildeten Zirkel, den Hut fest auf dem Kopfe behält, die Beine weithin ausstreckt (so weit es ihm nämlich sein physische Kürze gestattet); mit der Hand in die Haare fährt, damit selbe ihm zu Berge stehen (Hügel kann er nicht leiden, die sind ihm nicht groß genug); laut spricht, will ich sagen, schreit — beim Ge-

hen auftritt, als wolle er Heere aus dem Boden stampfen, mehr trinkt, als Einer, der da sieben Schuh mist! — Alles dieses thut er nur, um zu imponiren, da er sehr wohl weiß, daß man nur dadurch sein Fortkommen findet.

Ich schließe nun, da es für einen Kleinen ungeschicklich wäre, weitläufig zu werden, und ich dies lieber Euer Hochwohlgeboren überlasse.

Friedrich Winzig,
Poet.

Korrespondenz.

Tutti-Frutti aus Preßburg.

(Am 11. Juli.)

1) Um Ihnen einen Begriff von den Opfern zu geben, welche Herr Direktor Megerle seinem Institute bringt, schreibe ich Ihnen hier das Verzeichniß jener Mitglieder, welche für die Oper bei der nächsten Winteraison engagirt sind und zwar: Fräul. Anna Frein v. Niese, erste tragische Sängerin; Fräul. Cecca-Bassini, erste Koloratur- und Bravoursängerin; Fräulein Preiß, Soubrette und zweite Parthien; Herr Ferdinand v. Sabagky, erster Helden- u. Spieltenor, singt auch die lyrischen Parthien; Herr Peretti (von Pesth), gleichfalls erster Helden- und Spieltenor; Hr. Frank, zweiter Tenor; Hr. Gaimar, erster Baritonist; Herr Pravit, erster tiefer Bassist; Hr. Eduard Schön, Bass-Buffo und zweite Bassparthien; Hr. Johann Schön, für zweite u. dritte Bass- und tiefe Baritonparthien; Herr Carl Binder, Kapellmeister. Zwölf Damen und sechzehn Herren zum Chor; dreizehn Individuen als Verstärkung beim Orchester u. ein Balletkorps, bestehend aus zwölf Tänzerinnen. Sie sehen, welche außerordentliche Mittel in Bewegung gesetzt werden, um das Theater während des Reichthags zu einem Unterhaltungsorte in allen Theilen zu schaffen, es wäre also auch zu erwarten, daß das Publikum die Aufmerksamkeit der Direktion seinerseits wieder durch Aufmunterung u. Unterstützung belohne. (Ja, das Publikum, das Publikum!)

2) An Gästen sahen wir Mad. Mohrbeck u. Hrn. Scutta von Wien, die theils in der Stadt, theils in der Arena mit Beifall gastirten. Herr Lukas und Dem. Wilhelmine Müller gaben auch einige Gastvorstellungen, die mittelmäßig besucht waren. Dem. Müller ist eine Anfängerin nicht ohne Talent. Hr. Lukas, k. k. Hofschauspieler, ist genügend bekannt.

3) An neuen Stücken sahen wir den „Grafen v. Monte-Christo“ nach einer Bearbeitung der Fr. v. Megerle, welches Stück mit vielem Beifall auf-

genommen wurde — und mehrere Wiederholungen erlebte. Die Bearbeitung ist eine gelungene, auf Effekt berechnete und mit Bühnenkenntniß vorgeführt. Herr Schmidt war in der Titelrolle recht wacker u. Hr. Mayer (Morrel) leistete Anerkennenswerthes.

4) Hauser, Heindl und Rubinstein gaben im Stadttheater ein Konzert, das war eine Gesellschaft von gutem Ton. — Das Konzert fiel glänzend aus.

5) Die Witterung passirt; bis zur Arenalzeit ist immer heiteres Wetter, während der Vorstellung regnet es häufig.

6) Das Brod ist noch immer sehr klein; Obst gibt's viel, ist aber nicht sehr billig.

7) Die Mühlthalgesellschaft ist sehr rührig, es wird ein neuer Teich angelegt, wo viele hundert Menschen Beschäftigung finden; um das erzeugte Mehl ist ein Drängen und Treiben, als wenn's geschenkt würde. — Man will behaupten, daß es sehr ausgiebig wäre. W.

Mignon - Zeitung.

Berlin, 23. Juni. Man trägt sich hier mit folgender Geschichte. Der Lieutenant von W., Sohn eines Generals, hatte mit einem Arzte ein Gespräch über die Emanzipation der Juden und sprach sich gegen dieselbe aus, mit Berufung auf seine christliche Ueberzeugung. Der Arzt erwiderte, daß Hr. v. W. nicht einmal ein Christ sei. Als dieser wiederholt seine Christlichkeit behauptete, sagte er scherzend, nun wir wollen sehen, und indem er dem Lieutenant leicht die Wange schlug, forderte er ihn auf, auch die andere hinzuhalten. Hr. v. W. that es lachend u. ging auf den Scherz ein. Diesen Scherz erweiterte Juma sehr bald dahin, daß Hr. v. W. von dem Arzte zwei Ohrfeigen erhalten habe. Die Folgen waren Neckereien, Spott, dann Zurückziehung der Kameraden. Als diese ernste Wendung eintritt, eilt der Vater des Betroffenen nach der Garnison und stellte den Offizieren vor, daß sie im Unrecht seien bei ihrem Benehmen gegen seinen Sohn, und daß zu einer Ehrengenußthuung durch Duell keine Ursache sei. Als nach der Abreise desselben die Spöttereien der Offiziere nicht aufhören, kommt die Sache endlich vor ein Ehrengericht, von welchem Hr. v. W. zu sechs Wochen Arrest verurtheilt wird, sowie auch der Arzt auf sechs Wochen nach Küstrin auf die Festung geschickt sein soll. Nach seiner Freilassung aus dem Arrest hat der Lieutenant v. W. sich erschossen u. ist in der Stille beerdigt worden. Wir theilen die Geschichte mit, wie sie aus guter Quelle uns überliefert worden ist.

Stwo

München wähen z bereits üb auf eine f massen eb gedrunge hörte man fürstin be feuzerähn Nacht sich (worunter Seufzerla genen u. r gesehen w thungen la Erscheinen verkündete zielle Nach in einem T geschlagen ten, als wo

* * * M

Juli Aben ter mit St über unfer reiter im C der Sturm Regen M die Produ ter bei vol scheint au nach Dfen Abends ei

* * * Fr

ben: „In häuft, daß in den W Getreidefä von Schiff ist. Im G Getreide i

* * * Hei

Seebäder will er ein treten.

* * * Di

faels berül brüder Ba Pantheon

* * * M

gen am 24 des Tume ward von andere die

Etwas von Allem. Man schreibt aus München: „Eines „Geisterspuk“ glaube ich erwählen zu müssen, weil diese unsinnige Fama bereits über den Burgfrieden unserer Hauptstadt auf eine für die Aufklärung unserer untern Volksmassen eben nicht sehr schmeichelhafte Weise vorgebracht ist. Schon seit acht Tagen nämlich hörte man in der von J. K. Hoh. der Frau Churfürstin bewohnten (ehemaligen) Marburg ein feufzerähnliches Geräusch, welches von der jede Nacht sich dort versammelten abergläubigen Schaar (worunter allerdings auch viele Neugierige) als Seufzerlaute irgend eines feinem Grabe entstiegenen u. ruhelos unwandelnden Gespenstes angesehen wurde. Sie und da hörte man Vermuthungen laut werden, als kündige sich gleich dem Erscheinen der „weißen Frau“ ein anderer unheilverkündender Gast an. Man stellte endlich offizielle Nachsichungen an und es ergab sich, daß in einem Thurne drei Nachteulen ihr Nest aufgeschlagen hatten, welche dieses Geräusch machten, als wollten sie die thörichte Menge verspotten.“

* * * Man schreibt aus Augsburg: „Am 8. Juli Abends, um 6 Uhr, zog ein schweres Gewitter mit Sturm und wolkenbruchähnlichem Regen über unsere Stadt. Die Vorstellung der Kunstreiter im Schießgraben mußte unterbleiben, weil der Sturm die Dese des Cirkus zerrissen und der Regen Alles überschwemmt hatte. Dagegen fand die Produktion der Gebrüder Gandler im Theater bei vollem Hause statt. — (Dieses Gewitter scheint aus Deutschland seinen Zug über Wien nach Ofen genommen zu haben, wo es am 9. Abends eintraf.)

* * * Französische Blätter vom 4. Juli schreiben: „In Marseille ist so viel Getreide aufgehäuft, daß man damit in Verlegenheit ist. Selbst in den Wohnzimmern der Handlungshäuser sind Getreidesäcke aufgestapelt. Der Hafen ist so voll von Schiffen, daß das Auslaufen höchst schwierig ist. Im Ganzen lagern 5 bis 6 Mill. Hektoliter Getreide in Marseille.“

* * * Herwegh wird nach Norderney gehen, um Seebäder zu gebrauchen. Im nächsten Sommer will er eine Reise nach den Verein. Staaten antreten.

* * * Die französische Regierung hat von Raffaels berühmten Logen im Vatikan durch die Gebrüder Balze Kopien machen lassen, die jetzt im Pantheon zu Paris aufgestellt werden sollen.

* * * Auf der Eisenbahn von St. Etienne stießen am 24. Juni zwei Wagenzüge in der Mitte des Tunnels von Goudon zusammen. Der eine ward von einer Lokomotive gezogen, während der andere die geneigte Ebene hinabließ. Der Zusam-

menstoß war so gewaltig, daß die zwei Personen auf der Lokomotive sogleich den Tod fanden; ein Kondukteur ward gegen das Gemölbe geschleudert. Eine Menge Waggons u. der Tender wurden zertrümmert. Zum Glück waren die Züge bloße Gepäckzüge. Der Aufseher des Tunnels, dessen Fahrlässigkeit das Unglück herbeiführte, wurde sofort verhaftet.

* * * Ein römisches Blatt schreibt: „Ein reicher Edelmann, der mit seinen beiden Söhnen in Gader lebte, vermachte in einem vollständig rechtsgültigen Testamente sein ganzes ungeheures Vermögen dem Priester, welcher in der Kirche, worin seine Todtenfeier stattfinden würde, die erste Messe lesen würde. Bald darauf starb er. Der Notar, bei welchem das Testament hinterlegt war, öffnete dasselbe und eilte damit, über den Inhalt erstaunt, zum Papste. Es war spät in der Nacht, als Pius der Neunte den Vorfall erfuhr. Aber am folgenden Morgen begab er sich, noch vor Tagesanbruch, in die betreffende Kirche, ließ sie öffnen und las, ehe noch ein anderer Priester sich eingefunden hatte, die erste Messe. Somit wurde er der rechtliche Erbe des ganzen Vermögens, das er sofort den beiden Söhnen übermachte.“

* * * Hört! Ein Betrug eigener Art ist in Eslingen entdeckt worden. Ein Händler aus der Pfalz bot einem Kaufmann daselbst über 500 Krüge Selterwasser zum Kauf an. Dieser kaufte, fand aber bei näherer Untersuchung, daß das angebliche Selterwasser falsch und ganz geringhaltig sei, und machte der Polizei hievon Anzeige. Die Behörde ließ das Wasser durch Sachverständige untersuchen, welche dasselbe gleichfalls für unecht erklärten. Der Betrüger u. sein Knecht, welche im Besitz eines echten Brunnenscheines von einer frühern echten Ladung waren, wurden sofort verhaftet und dem Gerichte übergeben.

* * * Die Tochter des Tsched, welche bekanntlich nach dem Tode ihres Vaters sich bei dem Prediger Odenbeck in Ramen aufhielt, soll von einem Franzosen nach Belgien entführt worden sein.

* * * Gegen Ende dieses Monats steht auf dem Kammergerichte zu Berlin ein Prozeß bevor, auf den man von vielen Seiten hinweist und aus dem man allerlei Material über unsere Theaterzustände zu sammeln hofft. Der Generalintendant von Küstner hat nämlich einen Billeteur wegen Unterschlagungen zur Untersuchung ziehen lassen u. das Kammergericht hat die Untersuchung angenommen. Nachträglich soll nun aber Herr v. Küstner noch mit dem Wunsche hervorgetreten sein, daß bei dieser Verhandlung die Deffentlichkeit suspendirt werden möge, weil darin Geheimnisse des Theaters zur Sprache

gebracht werden könnten. Es steht dahin, ob der Gerichtshof auf diesen Gesuch wird eingehen wollen.

* * Prinz Louis Napoleon erschien am 2. d. vor dem Polizeigerichte von Marlboroughstreet, um einen gewissen Pollard zu verklagen, welcher von ihm unter betrügerischen Vorwänden zwei Wechsel, deren jeder auf 1000 Livres lautete, zur Diskontirung erlangt, das Geld dafür aber, welches er am folgenden Tage dem Prinzen einzuhändigen versprach, nicht gebracht hatte. Die Sache wurde vertagt, weil der Prinz die nöthigen Beweisstücke erst später vorlegen zu können erklärte.

* * Die Königin Victoria und Prinz Albert haben sich am 5. Juli nach Cambridge begeben, wo letzterer auf's Feierlichste installirt wurde. Es war eine ungeheure Menschenmasse versammelt, und der Luxus der anwesenden Damen überaus groß. Man weiß die Gravität des Prinzen, zumal als er in seiner neuen Eigenschaft eine wohlgesetzte Rede an St. Maj. hielt, nicht genug zu loben; die Königin antwortete ihrem Gatten auf's Gnädigste. Später fanden Doktor-Promotionen statt; graduirte wurden u. A. Prinz Waldemar von Preußen, der Erbprinz von Sachsen-Weimar, Prinz Peter von Oldenburg, der Fürst von Löwenstein-Wertheim, Hr. van der Weyer als DD. Jur. Civ. hon. causa.

* * Die Anzeige der „Gränzboten“, als sei H. Heine wieder nach den Pyrenäen abgereist, entbehrt jedes Grundes. Heine lebt seit einem Monate in dem freundlichen Montmorency bei Paris u. kommt mehrere Male in jeder Woche auf der Eisenbahn nach Paris. Mit seiner Gesundheit geht es bedeutend besser.

* * Die fashionable „Morning-Post“ enthält einen geheimnißvoll verschleierte Artikel, welchen die andern Zeitungen dahin deuten: der 78-jährige Herzog von Wellington, seines Wittverstandes überdrüssig, stehe im Begriff, sich ehelich mit einer reichen Erbin zu verheirathen. (Nach den neuesten Briefen aus London soll die erwählte Braut keine andere als die reichste Erbin Englands, Miss Burdett-Goutts, sein. Sie soll schon eingewilligt haben!)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 11. d. M.: „Er muß aus Land.“ Hr. Heuser (Ferdinand) als Gast. — Herr Heuser scheint nicht an seinem Plaze gewesen zu sein; denn seine Routine u. Bühnengewandtheit, die unverkennbar hervortraten, verbunden mit einer schönen Gestalt, hätten etwas Besseres erwarten las-

sen, als er leistete. Wenn auch Manches nicht ohne Verdienst war, so ließ er doch im Ganzen kalt, u. wir bedauern, ihn nicht in einer, seiner Individualität angemesseneren Rolle zuerst gesehen zu haben. — Das Publikum urtheilte stillschweigend. — Die übrige Darstellung war gut, namentlich Dem. Schwelle, welche ihren Charakter sehr verständig erfaßte, und die beiden feindlichen Extreme desselben, die Liebe zur Mutter und die Liebe für den Gatten durch einen trefflich nuancirten Uebergang geschickt zu verbinden wußte. Sie wurde gerufen. Hr. und Mad. Bergmann, wie auch Hr. Kallis, recht gut. — Das Haus war schwach besucht. M. 8.

— Auch unter den Theaterbesuchern gibt es viele Freunde des Separatismus, die es unbedeutend finden, daß die Regien des Interimstheaters nicht gänzlich von einander geschieden sind. Auf vielseitiges Verlangen soll sich nun die Direktion entschlossen haben, auch dem abzuhelfen und will vor der Hand, einige Regien, nach Art der früheren im deutschen Theater, durch eine Scheidewand abschließen lassen. — Novitäten für die nächste Woche sind: „Don Pasquale“, darauf folgt „Ernani“ mit dem neuengagirten Bassisten Tomasi; die nächste Rolle der Dem. Querio wird vermutlich die Abine im „Liebesfrank“ sein. Bei diesem rüstigen Streben der Direktion, dem Publikum so viel Vorzügliches, als nur möglich zu bieten, dürfte sich denn auch der durch verschiedene ungünstige Konjunkturen verminderte Versuch in Bälde bedeutend steigern. 5.

Süner Sommertheater. Den 11. d. M. zum erstenmale: „August der Dritte.“ Original-Lustspiel in 5 Akten, von Panna sch. Hier mochte es der sonst talentvolle Verfasser wol selbst fühlen, daß das Lustspiel wol noch einer anderen Bedingung unterliege, denn an's Wunderliche streifende Situationen und al fresco entworfene Figuren hinzustellen. — Die Handlung selbst aber ist hier eine so geringfügige, eine so wenig spannende, daß schon zu Ende des zweiten Aktes nichts mehr dem Zuschauer zu entfallen bleibt, und er nur gezwungen wird, drei Akte hindurch ein Weib vergeblich sich abmühen sehen, die Weiblichkeit zu verleugnen, in dem Helben des Stückes eine bis an's Gelle streifende Feigheit zu erblicken, wo mithin dem Zuschauer nur der Wunsch erübrigt, daß dieser Held nur bald im Unterroße erscheine. Doch was spreche ich von dem Helben des Stückes? — Der Held des Stückes scheint hier der Lustigmacher, vulgo Hofnarr, Elias, zu sein. Manen des großen Shakespeare! ihr werdet hier zu eben so vielen Nachgeheimern, die ein donnerndes: „Bis hieher und nicht weiter!“ dem Verfasser zurufen. Das ist kein Narr, wie ihn Shakespeare in seinem „Lear“ schildert, das ist blos ein in's Hochdeutsche übertragene „Herr Tratschmiedel“ — ein Kerlchen, das gern nach Schwefel riechen möchte, und zu seiner Disposition kaum ein Räucherhölzchen hat. In diesem Sinne scheint ihn auch Herr Korn aufgefaßt zu haben, denn wie hätte er sonst auf den wunderbaren Gedanken gerathen können, dem spärlich versammelten Publikum in so hochkomischer Weise den Mephisto mit der Schellenkappe vorzuführen?! — Dem. Bruckbräu (August der Dritte) wirkte recht verdienstlich, nur hätte ich in der Szene, wo sie vom Grafen Heinrich zum Duell gefordert wird, kein so ans Knabenhafte streifendes Entfliehen erwartet, es macht dies den ephemerischen schwankenden Charakter in den Augen des Zuschauers nur noch widerlicher. Die übrigen Beschäftigten, nämlich die Damen Freheim (Gräfin Theodora), Stein (Gräfin), so wie

die H. H. Graf Hei

— Am

der Mad. F. nahe ganz sizzüfes di Benefiziant hielt der W war es nicht in besonder te nur eine türlich auch rafften Szen nannte, zu ziemlich gut einen Zwan Kreuzer W. die Schlup nicht eine über die G erscheinung elegante Lo leise — was holen. — T Exterieur, ges Organ, küß für's S aus der me Gedichtes; nen; wenig denfalls zu len erfreue. ter jedoch du nig Künstler die gehörig Die Musik dem Mänge erdentlich B wie diese da der eisernen müssen, wie je Arie aus Hr. Wiefelm die Othelloa gehört haben mit dem Dre die er wieder allesammt l

— Wir l des Hrn. S. die erste ital selbst ein lei um diese schen. Ein n er prächtige digen versch liebenden B steht aus 18 das Orchester mancher vor Mitglieder dieser Blätter diesen Kranz mi, früher ist gegenwärtige Italiener

die H. H. Treumann (Graf Eberhard) und Gallmeyer (Graf Heinrich) wirkten nach ihren Kräften.

Stump.

— Am 15. d. M.: „Großes Duobliet“ (Benefiz der Mad. Freieim). Man hat sich in neuerer Zeit beinahe ganz davon entwöhnt, aus der Wahl eines Benefizianten zu beurtheilen; hier, wie überall, behielt der Materialismus die Oberhand; dem Künstler war es nicht immer darum zu thun, sich bei seinem Benefiz in besonders vortheilhaftem Lichte zu zeigen — er suchte nur eine gute Einnahme! Eine solche hoffte natürlich auch Mad. Freieim mit diesem zusammengepackten Szenen, welche der Theaterzettel „Duobliet“ nannte, zu machen und sie erzielte damit wirklich einen ziemlich guten Besuch. Warum nicht? Zehn Piecen um einen Zwanziger; da kommt die Piece gerade auf fünf Kreuzer W. W. und so viel war wol jede werth, etwa die Schlusszenen der beiden Akte ausgenommen, die nicht einen Groschen werth waren. — Nun etwas über die Gäste: Dem. Devi — angenehme Bühnenersehnung, hübsche Stimme, gefährliches Lächeln, elegante Toilette — mitunter spricht sie jedoch gar zu leise — ward oft gerufen und mußte Manches wiederholen. — Dem. Dürmond — gleichfalls ein hübsches Charaktere, angenehmes, wenn auch nicht sehr kräftiges Organ, ihre ganze Individualität eignet sich trefflich für's Konversationsdrama, was wir mit Recht aus der meisterhaften Deklamation des Saphir'schen Gedichtes: „Frauenherzen u. Eisenbahn“ schließen können; weniger jedoch für die Tragödie. Es wäre jedenfalls zu wünschen, daß sie uns mit mehreren Rollen erfreue. — Hr. Keller — jung, gefälliges, mitunter jedoch dumpf klingendes Organ, viel Routine, wenig künstlerische Ruhe; seiner Darstellung mangelte die gehörige Mischung von Licht und Schatten. — Die Musikstücke laborirten an dem alten Gebrechen, an dem Mangel eines tüchtigen Dirigenten; man fühlt erdentlich Bedauern für die Sänger, wenn man sieht, wie diese das ganze Orchester, den Kapellmeister „mit der eisernen Hand“ mit eingerechnet, vorwärts zerran müssen, wie z. B. Mad. Gallmayer, welche die große Arie aus „Marino Faliero“ recht lobenswerth sang. Hr. Wiesemann sang — nun was singt denn Hr. W.? — die Dthelloarie, die wir jedoch von ihm schon besser gehört haben! Recht brav, bis auf einige Kollissionen mit dem Orchester, trug er die Arie aus „Norma“ vor, die er wiederholen mußte. Hr. Roti an der Spitze, allesamt loblich. M. S.

Localbemerker.

— Wir lesen im „Hunderü“: „In dem Schlosse des Hrn. J. v. Nako zu Komlos ward am 27. v. M. die erste italienische Oper gegeben. Hr. J. v. Nako, selbst ein leidenschaftlicher Sänger, schenkt keine Opfer, um diese schöne Kunst zu fördern und heimisch zu machen. Ein mit den geschmackvollsten Dekorationen, einer prächtigen Garderobe und allem anderen Nothwendigen versehenes nettes Theaterchen nimmt alle musizierenden Bewohner der Umgegend auf. Der Chor besteht aus 18 wackern Dilettanten mit frischen Stimmen, das Orchester aus 36 Mitgliedern, unter welchen sich mancher vorzügliche Künstler befindet. Die Namen der Mitglieder haben wir bereits in der jüngsten Nummer dieser Blätter mitgetheilt; der Edelstein jedoch, der diesen Kranz zusammenhält, ist der Maestro Guglielmi, früher Gesangslehrer beim Nationaltheater; er ist gegenwärtig einer der vorzüglichsten Komponisten Italiens. Von seinen Opern — wir haben auch

diese jüngstens namentlich angeführt — kennen wir bisher vier, die sich in jeder Hinsicht an die besten italienischen Comwerke der Gegenwart reihen. Das Nationaltheater war so glücklich, diesen ausgezeichneten Komponisten ein Jahr lang zu seinen Mitgliedern zu zählen und obwol er seine Opern der Nationalbühne ohne alles Honorar anbot, obwol Hr. v. Nako so gefällig war, dazu seine eigene glänzende Garderobe anzutragen, obwol der Maestro bescheiden genug war, eines seiner vorzüglichsten Werke — mit seltener Selbsterläugnung — der Censur seines ungarischen Kollegen zu unterwerfen; war er dennoch, trotz der weltberühmten ungarischen Gastfreundschaft nicht nur nicht im Stande, seine Werke zur Ausführung zu bringen, sondern man blinke nicht einmal hinein, und weder die frühere noch jezige Direktion machte uns versuchsweise auch nur mit einer Ouverture bekannt. Die nagende Scheelsucht, bornirte Befangenheit und viele andere Grbsünden der ungarischen Bühnen verdrängten den wackeren Maestro aus seiner Stellung. Hr. Guglielmi, der seine glänzende Stellung in Wien in Folge der dem Aufschne nach soliden Verheißungen für das magere Amt beim Nationaltheater fahren ließ, in der Hoffnung, daß er, als Mitglied eines Nationalinstitutes, freieren Spielraum zur Entfaltung seines Musiktalentes haben werde — sah seine auf so falsche Rechnung gegründeten Hoffnungen verflüchtigen; er hatte seine glänzende Stellung in Wien geopfert und mußte nun auch von seinem Amte beim Nationaltheater zurücktreten, weil — wie man sagte — die Kasse nicht im Stande sei, einen Gesangslehrer zu bezahlen. Für den wahren Grund wird jedoch der gehalten, daß Hr. G. während eines kurzen Jahres nicht ein halbes Duzend Malibran's und wenigstens eben so viele Rubini's für diese Bühne gebildet hat. Wir könnten hierüber sehr viel sagen, wir, die wir in dem Labyrinth der Intriguen beim Besther ungarischen Theater so ziemlich bewandert sind, aber wir halten unsere Feder absichtlich ein, um nicht bitterer zu sein, als wir wollten u. damit unser empertes Rechtsgefühl nicht zu Galle werde. — — — Die Stagione ward heuer mit Hrn. G's Oper „Buda liberata“ eröffnet, welche — trotz der hie und da vorkommenden Reminiscenzen — eine der lieblichsten, melodienreichsten und gefälligsten italienischen Opern ist. Reiche Instrumentation, ausgezeichnete Kunstkenntniß und überraschende Melodienfülle sind die Hauptvorzüge dieser trefflichen Composition. Die meisten Nummern würden selbst von dem rigorosesten Publikum beifällig aufgenommen werden: Ouverturen und Chöre sind durchgehends so erhaben schön, so begeisternd, daß die Oper schon hiedurch bei dem Besther Publikum beliebt geworden wäre. Aber Hrn. G's Komuse hat — obwol sie ein ungarisches Sujet behandelte — der Composition keineswegs eine nationale Färbung gegeben. „Buda liberata“ ist eine völlig italienische Oper, von einem italienischen Maestro für Italien komponirt, wo man dies treffliche Werk — nachdem dessen wackerer Komponist und seine Conditungen aus dem Paradiese der Besther Bühne schimpflich verjagt wurden — bald öffentlich hören wird. Und wir wünschen dem hiederen Maestro vom Herzen vollkommene Anerkennung seines Verdienstes. Noch mehr gefällt uns G's Opera Buffa: „Un matrimonio par rappsaglia“, wie uns überhaupt der Maestro in der Buffa noch heimischer zu sein scheint, in welcher er bei unserer an komischer Musik so armen Zeit noch größeres Glück machen könnte. Daß die Vorstellungen nach 20—30 erakten Proben die überspanntesten Erwartungen überflügelten, versteht sich von selbst.“

— Wir hatten dieser Tage Gelegenheit, die Kartons eines unserer vortrefflichsten vaterländischen, akademischen Künstler, der eben von Paris, wo er fünf Jahre weilte, mit ehrenvollen Zeugnissen dortiger erster Meister, zurückkehrte, zu bewundern. Es ist dies Hr. Constantin Rosenthal, dessen Bilder schon in früheren Jahren, in der hiesigen Kunstausstellung Aufmerksamkeit erregten. Der Künstler hat nun in Paris eine vollendete Weihe durch treffliche Studien erlangt. Unter den mitgebrachten eigenen Schöpfungen bewunderten wir eine höchst gelungene Kopie von Schäfer's berühmtem, großen Historienbild: „Graf Eberhard der Greiner“, nach Schiller's gleichnamigem Gedichte, welches in Paris mit dem Preise gekrönt wurde. Da der Künstler nur noch kurze Zeit hier verweilt, machen wir Freunde der historischen Malerei auf sein Atelier, Belagasse, Nr. 247, aufmerksam.

— Die ausgezeichnete Sängerin Dem. Duerio (eigentlich Dueriau, die erstere Schreibart wurde aber zur leichteren Aussprache gewählt), die sich bei uns in Pesth, wie früher in Wien, so einstimmigen Beifall erfreut, ist eine Schülerin des berühmten Gesangslehrers Gentiluomo in Wien und durch Vermittlung des Hrn. Holding (Eigentümer des Theater- und Musikgeschäftsbureaus in Wien) hier engagirt worden.

— Der treffliche Schauspieler, Herr Desjoi, der hier einige Wochen im Kreise seiner Anverwandten weilte, hat uns letzten Montag verlassen; er begibt sich über Wien, Prag, Dresden nach Karlsruhe.

— Die Vorderfront im Interimstheater hat bekanntlich nicht den erwünschten Effekt hervorgebracht; die Ursache ist aber keinesweges dem wahren Künstler Herrn Engerth zuzuschreiben; wohl aber erstens der großen Eile, mit welcher die Dekoration vollendet werden mußte, und zweitens dem Umstande, daß der improvisirte Malersaal sich gerade über einem Tabakmagazin befand, wo die Ausdünstung des Tabaks die Farben tödtete. Die Originalzeichnung dieser Dekoration, die wir Gelegenheit zu besichtigen hatten, ist eben so sinnig aufgefaßt als richtig ausgeführt. Uebrigens ist die schöne Landschaftsdekoration im letzten Akte des Stückes „Eine Familie“ ebenfalls von Engerth und erfreute sich des Beifalls des ganzen Publikums.

— Der humoristische Schriftsteller, Herr Ignaz Goldschmid, der vor mehreren Jahren in Pesth lebte, zuletzt sich in Wien aufhielt und am „Humoristen“ mitarbeitete, ist am 12. d. M. in Wien gestorben.

— Die Aktien der Pesth-Osner Kettenbrücke sind an der Wiener Börse bedeutend unter Parı gesunken. Warum?

— Die Donau-Dampfschiffahrt hat im verfloffenen Jahre bei uns wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen. Im Jahre 1845 wurden 359938 im J. 1846 424422 Personen, (also um 64,484 mehr) befördert; ebenso hat sich der Waarentransport gegen das Jahr 1845 um 377426 Zentner gesteigert. Vielleicht wird dieser Zuwachs mit der Zeit doch eine Herabsetzung der Fahrpreise hervorrufen.

— Die Aktionäre des Osner Tunnelbaues sollen — nach der „Nemz. Ujsag“ — nächsten Herbst eine Versammlung halten und bei derselben für den Beginn der Arbeiten den nächsten Winter anberaumen,

wo der Tagelohn am wofseilsten ist. Wir bitten um Alles in der Welt sich ja nicht zu übereilen; man gehe schön langsam u. renne nicht, damit nicht etwa ein Schaden „g'schicht.“ — 5.

— Ungarn besitzt jetzt vier Seidenfabriken: in Pesth, Ofen, Künffkirchen und Preßburg, aber diese verarbeiten nur 150—180 Zentner rohe Seide, von denen zwei Drittheile auf die Pesther Fabrik des Hrn. Valero kommen; gegenwärtig beschäftigt dieselbe 300 Personen. 5.

— Das Osner Arbeitshaus soll — wie es heißt — in ein Krankenhaus umgewandelt werden. Daraus läßt sich schließen, daß die Zahl der Diebe ab- und die der Kranken zunimmt. Es ließe sich schwer entscheiden, ob man darüber Freude oder Bedauern empfinden soll? 5.

— Bei einer Sammlung zu mildthätigen Zwecken kamen zwei Herren zu einem Geizhalse. „Sch bedauere,“ sagte dieser, „ich kann Ihnen nur eine Kleinigkeit geben.“ — „Wir sind für Alles dankbar,“ erwiderte der Eine, „geben Sie uns, was Sie entschrecken können.“ — „Das wird auf Sie ankommen,“ antwortete der Geizhals, „was ich am besten entschrecken kann, ist Ihre Gegenwart.“ — Eine wahre Geschichte. 5.

— Wieder erhielt unsere Stadt ein erweitertes, äußerst elegantes Kaffeehaus-Etablissement. Die H. H. Haberstumpf und Wandel, die sich als Pächter des renommirten Hotels „zum Jägerhorn“ bereits einen rühmlichen Ruf erworben, scheuten weder Mühe noch Kosten, das Kaffeehaus im Jägerhorn zu erweitern und auf's Prachtvollste, Modernste zu dekoriren u. zu möbliren. Getränke und Bedienung lassen in diesem Etablissement nichts zu wünschen übrig. — ei —

Vom Pesther Kunstverein. Die Eröffnung der durch diesen Verein veranstalteten diesjähr. Kunstausstellung fand am 8. Juli l. J. statt, und ist im k. städt. Redoutengebäude, täglich von früh 9 Uhr bis 6 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen aber von früh 10 bis 6 Uhr Abends zu sehen. Aktionäre erhalten Karten zum freien Eintritt in der Spiegelniederlage des A. L. Klaus, im Theatergebäude; Nicht-Aktionäre aber zahlen an der Kassa, die Person 10 fr. C. M., allwo auch die Kataloge pr. 10 fr. C. M. zu bekommen sind. Mittheilung durch

Alexander Ritter,
Vereinssekretär.

Modenbild. Nr. 27.

Paris, 5. Juli. Neuere Sommeranzüge für Damen und kleine Mädchen. Krepphut mit Blumen geziert. Kleid von Barege. Hut von italienischem Stroh mit Spizen und Rosen geziert. (Bei Gelegenheit dieser schönen Sommertoiletten müssen wir aberwals auf Hrn. W. indszenty, bürgl. Damenkleidermacher in Pesth (Herrergasse, Nr. 446), aufmerksam machen, dessen Arbeiten sich durch Geschmack und Eleganz dergestalt auszeichnen, daß er sich des Vertrauens der Damenwelt in hohem Grade erfreuet.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 31.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen F. F. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Redakt

1847



mersbeute
tief hinein
kam dem
Folge eine
ersbrunf
Moschee,
ten habe o
Stelle u.
und Hülfe
die Greife
Hirten, de
te, die Ak
erdrückt w
beit finden
einen Bes
nen gab e